

Predigt vom 24.05.2010 - „Pfingstmontag“

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn,

„Ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater. So bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann auch Erben und Miterben Christi". Oh, liebe Brüder und Schwestern im Herrn, wir haben es gerade in der zweiten Lesung aus dem achten Kapitel des Römerbriefes gehört, aber eigentlich können wir so wenig damit anfangen. Es besteht überhaupt eine große Schwierigkeit bei den Christen, Zugang zu dem Wort Gottes und den Schrifttexten zu finden. Das führt nicht etwa dazu, dass dann gar nichts wäre, sondern die Inhalte, die uns zugesprochen werden, die wir in den Schrifttexten hören und die wir eigentlich verinnerlichen müssten, werden ersetzt durch unsere eigenen Vorstellungen, die wir uns machen. Dann tritt an die Stelle des Wortes Gottes und dessen, was er uns sagt und verheißt, im Grunde etwas, was wir uns selbst zurechtmachen und in der Regel auch ganz angenehm finden. Mit der eigentlichen Botschaft hat das dann oft kaum mehr etwas zu tun.

Was heißt eigentlich: Ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, sodass wir uns immer noch fürchten müssten, sondern den Geist der Sohnschaft, in dem wir rufen: Abba, Vater? Zunächst wird damit gesagt: Ja, wir sind durch die Mitteilung des Heiligen Geistes im Sakrament der Taufe Kinder Gottes geworden - und zwar Söhne. Ich sage das einmal wieder ganz ausdrücklich: Alle werden Söhne, unabhängig von ihrem natürlichen Geschlecht. Das kann man nicht deutlich genug gegen unsere heutige gesellschaftliche Ideologie von Gleichberechtigung überhaupt sagen, denn es hat mit Gleichberechtigung überhaupt nichts zu tun, wenn gesagt wird: „Ihr seid Söhne des Vaters“. Denn jeder wird durch die Taufe dem Sohn verähnlicht: "Ihr habt Christus in der Taufe als Gewand angezogen" - das gilt für Bübchen wie Mädchen, Männer und Frauen gleichermaßen. Wir sind also Christus verähnlicht - dem wesenhaften Sohn des himmlischen Vaters, den wir in der Taufe angezogen haben, und somit sind wir im Sohn selbst Kinder dieses himmlischen Vaters.

Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagttheit und Mutlosigkeit gegeben, wie es im zweiten Timotheus-Brief heißt, oder einen Geist, bei dem wir uns immer noch fürchten müssten, weil wir immer noch Sklaven wären, sondern den Geist der Kindschaft und der Sohnschaft, in dem wir ihn „Abba“ nennen dürfen. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, wir wissen das irgendwo. Aber es handelt sich dabei meist um eine Art theoretisches, abstraktes Wissen im Sinne von „Zur-Kenntnis-Nehmen“, das wir dann schlecht oder, ganz ehrlich gesagt, überhaupt nicht umsetzen können. Was bedeutet es für unser Leben, wenn wir uns als "Kinder Gottes“ bezeichnen dürfen? Das klingt ja ganz schön, aber wie muss ich das in meinem Leben umsetzen?

Zunächst bedeutet das: Wir sind Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Wir gehören zum „Hausgesinde“ des himmlischen Vaters. Bereits mit der Taufe befinden sich unser Vaterhaus und unsere Heimat im Himmel. Wir gehören zuallererst „da oben“ hin und nicht mehr „hier unten“. Wir sind hier in dieser Welt nur noch Fremde, Gäste und Beisassen. Und es bedeutet darüber hinaus auch, dass das Kind seinen Eltern gehorsam sein muss. Der Sohn muss seinem Vater gehorsam sein. Eine ganz heikle Geschichte, nicht wahr? Denn das Wort „Gehorsam“ gehört ja auch in der christlichen Verkündigung schon lange zu den Schimpfwörtern, weshalb dieses Wort dort auch kaum noch vorkommt, nach dem Motto: Das ist alles so von Anno dazumal, und wir sind heute alle auf Augenhöhe. „Gehorsam, das kann

man doch heute nicht mehr bringen“. Doch! Wir sind nur durch den vorbehaltlosen Gehorsam des Sohnes erlöst!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, wir sind Söhne des himmlischen Vaters und damit auch Miterben, wie es in diesem Text heißt. Heißt denn das nicht auch, dass alles, was dem Vater gehört, auch uns, seinen Kindern, gehört, und zwar schon jetzt? Und darüber möchte ich heute Morgen sprechen. Es bedeutet mit anderen Worten nichts anderes als: Ihr habt doch die Gabe des Vaters empfangen, den Heiligen Geist, und ihr müsstet doch deshalb auch erkennen, dass uns der Vater seinen Geist und all das, was dem Vater „ursprünglich“ zukommt und ihm höchst zu eigen ist, geschenkt hat. Hier, in diesem Leben gehört uns schon das, was dem Vater gehört, weil wir Söhne des Vaters sind. Und woran erkennen wir das? Wir können das nirgends sinnfälliger erkennen als an der heiligen Kommunion: Hier, im Allerheiligsten Sakrament, findet die Selbstmitteilung des Herrn in wahrer Gottheit und wahrer Menschheit, mit Leib und Seele statt. Da wird uns als Söhnen zuinnerst mitgeteilt, was der ganze Selbstbesitz des Herrn überhaupt ist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit dem Vater gehört. Wir können uns einem anderen Menschen gar nicht derart mitteilen, wir können nur sagen: „Da hast du fünf Euro, ich spende auch für Renovabis mal fünfzig Euro und greife etwas tiefer in die Tasche usw.“, aber das sind alles Dinge, die von mir verschieden sind. Gott schenkt sich uns selbst, so sehr sind wir bereits die "Miteigentümer" mit dem lieben Gott, mit dem, was er hat und was er sogar selbst ist! Merken Sie, was das heißt: Ihr seid Kinder Gottes, Söhne des himmlischen Vaters, ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, ihr seid zuinnerst sogar eins mit dem lieben Gott?

Ich stelle noch einmal die Frage, liebe Brüder und Schwestern im Herrn, nachdem ich die Thematik so ausgeführt habe: Entspricht das unserem Lebensgefühl als Christen? Ich möchte wirklich keinem zu nahe treten, aber trotzdem kurz und bündig behaupten: Überhaupt nicht. Stattdessen müssten wir sagen: Unser Lebensgefühl unterscheidet sich von dem Lebensgefühl derer, die sich nicht als Christen verstehen, nur dadurch, dass wir den lieben Gott manchmal sonntagmorgens oder wann immer wir beten, halt auch einmal "anschauen" - was andere nicht tun, weil für sie Gott nicht existiert. Ich will damit sagen, dass damit noch keine Einheit da ist, sondern Gott uns gegenüber steht. Wir sagen dazu: Wir begegnen ihm auf Augenhöhe. Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, das mit der „Augenhöhe“ ist noch nicht einmal so falsch. Falsch ist daran nur, dass wir meinen, wir könnten uns selbst auf Augenhöhe mit Gott begeben - aber das können wir nicht. Dass der Vater sich zu uns in seinem Sohn auf Augenhöhe begibt, liegt an Gott, und das kann auch nur Gott. Er schaut uns mit väterlich liebenden Augen an, er begibt sich in seinem Sohn Jesus Christus auf unsere Ebene. Wir können nicht sagen: Wir selbst begeben uns einfach auf Augenhöhe mit Gott.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn: Aber selbst, wenn wir auf Augenhöhe mit Gott stehen, stehen wir ihm nicht gegenüber. Dass wir uns aber so verstehen, wird deutlich, wenn wir – angelehnt an den modernen „sympathischen“ Sprachgebrauch unserer Gesellschaft - von "Partnerschaft" reden. Wir sind keine Partner Gottes! Welch eine Vermessenheit und Verkennung der Wahrheit, liebe Brüder und Schwestern im Herrn! Was unterscheidet denn einen Partner von unserer Sohnschaft, die wir im Heiligen Geist empfangen haben? Partner stehen sich gegenüber. Zwar mehr oder weniger auf Augenhöhe, aber so, dass jeder im Grunde nur sich im Blick hat und zusieht, wie er seinen größten Vorteil aus dieser Partnerschaft, das heißt aber auf Kosten des anderen, ziehen kann.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, aus einer Partnerschaft - auch aus einer "Ehepartnerschaft", was ein ganz, ganz schlimmes Wort ist - kann keine Einheit werden, sondern höchstens so etwas wie einen Interessengemeinschaft, in der jeder anfängt zu

rechnen: In- und Output, was investiere ich und was hole ich wieder heraus, wie hoch ist die Rendite! Wir gebrauchen das Wort von der Partnerschaft in unserer Gesellschaft bei der Geschäftspartnerschaft, Handelspartnerschaft, Tarifpartnerschaft, Koalitionspartnerschaft usw. Da besteht doch keine Einheit, sondern Selbststand, der nichts anderes will, als die eigene Position auf Kosten des anderen zu optimieren, wobei man natürlich bereit ist, dem andern von sich aus etwas zu geben, was man nicht so sehr braucht oder was sich dann rechnet, im Hinblick auf das, was daraus wieder zurückfließt. Eine reine Rechnerei. Da geht es knallhart ums Geschäft! Lassen wir uns doch da keinen Sand in die Augen streuen!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, ist nicht unser Verständnis als Christen vom lieben Gott genau so ein Handelspartnerschaftsverständnis? Das wird beispielsweise dann deutlich, wenn Leute sagen: Ich gehe jeden Sonntag in die Kirche, bete täglich mein Vaterunser, „gebe“ auch immer etwas - wie man sich so ausdrückt - aber dabei im Hinterkopf hat: Ich erwarte nun natürlich auch vom lieben Gott, dass er mir seinen Segen gibt und mich gesund erhält, dass es uns gut geht und er meine Interessen vertritt, mir dabei hilft, meinen Willen durchzusetzen und dass es für uns kein Not gibt usw. Offenbar wird diese Denkweise oft besonders in dem Moment, wenn Krankheit oder Tod eintreten. Dann reagieren viele darauf in der Weise, dass sie sagen: Jetzt habe ich die ganze Zeit dem Herrn so treu gedient, bin immer in die Kirche gegangen, habe täglich mein Vaterunser gebetet und bei Kollekten „gegeben“ – und jetzt das. Dann kann es passieren, liebe Brüder und Schwestern im Herrn, dass man sagt: So, auf den Heiland ist ja doch kein Verlass, der kann mir jetzt auch die Ruhe lassen. Das ist doch genau das Verhalten, wie es einem Geschäftspartner gegenüber üblich ist, der nicht die eigenen geschäftlichen und ökonomischen Vorstellungen erfüllt, die man sich gemacht oder erhofft hat. Da ist jedoch keine Einheit.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, wir kennen ein anderes Beispiel in der Heiligen Schrift für das, was ich gerade gesagt habe: im Gleichnis vom verlorenen Sohn und zwar im zweiten Teil. Wir haben immer nur den verlorenen Sohn vor Augen, der wieder zurückkehrt und vom Vater wieder aufgenommen, gehätschelt und getätschelt wird und eiapopeia. Das ist dann Inbegriff unseres christlichen Selbstverständnisses. Aber was ist mit dem anderen Sohn, mit dem wir uns eigentlich so oft identifizieren müssten? Der sagt: Was, mein Bruder ist zurückgekommen, und für diesen Lump hast du das Mastkalb schlachten lassen? Das ist ja wohl die Höhe. Nein, mit euch habe ich nichts mehr zu tun. Mein lieber Vater, ich habe mir dir gegenüber nie etwas zuschulden kommen lassen, habe immer malocht, geschafft und treu gedient, und nicht einmal einen Geißbock hast du mir geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest hätte feiern können. Und nun kommt dieser Lump daher, der das Geld durchgebracht und verhurt hat, und dem schlachtest du nun auch noch das Mastkalb – na wunderbar! - Ich parodierte einmal wieder, wie uns der Schnabel gewachsen ist.

Die Tragik des älteren Bruders - und wie leicht kann diese zur Tragik des praktizierenden Christen werden, liebe Brüder und Schwestern im Herrn! - ist, dass er seinem Vater als Geschäftspartner gegenüber steht, obwohl er der Sohn ist. Er hat noch nicht gemerkt, dass ihm schon gehört, was dem Vater immer schon gehört. Und die wenigsten Christen haben das gemerkt, denn sie stehen ebenfalls Gott nur als Geschäftspartner gegenüber. Sie haben noch nicht verstanden, dass der Vater sich selbst schon geschenkt hat und das, was ihm ureigentlich gehört, seinen Geist, in uns hineingesenkt hat, und dass er uns seinen Sohn nicht nur geschenkt hat, sondern ihn uns im Allerheiligsten Sakrament immer wieder schenkt - was soll er denn noch machen, wie tief soll denn die Einheit zwischen dem Vater und uns, seinen Söhnen, überhaupt noch geschehen? Wir haben doch bereits an seinen Gütern Anteil! Erinnern Sie sich, was der Vater im Gleichnis dem älteren Sohn erwidert? "Mein Sohn, was

mir gehört, das gehört doch auch dir". Hättest du dir doch den Geißbock genommen, ich hätte doch überhaupt nichts dagegen gehabt - er gehört doch dir.

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, der Herr hat in den Abschiedsreden gesagt: Der Vater wird den Geist senden, und der Geist wird von dem, was mein ist, nehmen und es euch verkünden. Von dem, was mein, dem Sohn, ist. Denn, sagt der Herr, alles, was dem Vater gehört, das gehört auch dem Sohn. Erinnern Sie sich?

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, wie müsste sich eigentlich unser Gottesverhältnis total oder zumindest sehr wesentlich ändern, wenn uns das auch nur ein klein wenig bewusst wäre und wir es in unser Herz einsinken ließen: Was dem Vater im Himmel gehört, das gehört auch mir. Ja, sein Geist und sein Sohn sind schon im Allerheiligsten Sakrament in mich hineingesenkt! Innerlicher geht es doch überhaupt nicht mehr. So innig können sogar Eheleute noch nicht einmal eins werden und sich aneinander verschenken, wie sich der Vater schon im Heiligen Geist und durch seinen Sohn an uns in den Sakramenten verschenkt!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn, natürlich bedeutet das dann auch, dass die Auferlegung eines Kreuzes ebenfalls Teilnahme an dem ist, was dem lieben Gott gehört. Darüber dürfen wir nicht murren. Wir dürfen nicht sagen, wir seien nur Teilnehmer und Söhne an dem, was dem Vater gehört, soweit es uns gefällt und es schön ist, sondern wir müssen natürlich auch an seiner Not und seinem Elend, an seinem Schmerz und seiner Trauer teilnehmen – sein Kreuz mittragen. Am Ende der zweiten Lesung heute heißt es: „Wir sind Miterben Christi, wenn wir mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.“

Wie sehr beklagen wir in diesen Tagen und Monaten den Sumpf, der sich in der katholischen Kirche, auch in Deutschland, offenbart hat. Dieser Sumpf ist nicht über Nacht gekommen, sondern hat sich mit Sicherheit schon über Jahrzehnte angesammelt - Stellen Sie sich einmal vor, wie schmerzlich das für den Vater und den Sohn ist. Welch tiefen Schmerz der Herr darüber empfinden muss. Dürfen wir da dem lieben Gott etwa die Kindschaft aufkündigen, weil wir mit der Schande, die in seiner Kirche passiert, nichts zu tun haben wollen?

Und wenn er uns ein Kreuz auferlegt - ist das denn nicht auch eine Teilnahme und Teilgabe an seinen "Gütern", indem er sagt: Ich gebe dir Anteil an meinem Geist, an meinem Sohn und an mir selbst, ich schenke mich dir selbst - aber das heißt auch, nicht nur mit dem Guten, Schönen und Angenehmen, sondern in dieser Welt noch mit dem, was in dieser Welt so schrecklich und traurig ist. Damit bekommen aber Schmerz, Trauer, Kreuz und auch der Tod doch eine ganz andere Qualität für uns, liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Es ist also sehr wichtig, dass wir uns Gott nicht als Partner gegenüber sehen und dass wir ihn uns schon überhaupt nicht zu unserem Schuldner machen wollen, in dem wir sagen: Ich bete, gehe in die Kirche, spende usw., und nun hast du mir für dies und das zu sorgen, und wenn du das nicht mehr tust, sind wir geschiedene Leute – um es etwas plakativ zu sagen. Das ist eine alttestamentliche Einstellung, und diese falsche Einstellung ist genau das, was im Gleichnis vom verlorenen Sohn die große Tragik des älteren Sohnes ausmacht, der auch wir sehr leicht erliegen können. Ich sage es darum so deutlich, damit uns diese Dinge bewusst sind und wir dieser Tragik nicht erliegen, sondern dass wir sagen: Wir wollen dankbar sein und uns bewusst machen, was uns der liebe Gott eigentlich schenkt, gerade heute an Pfingsten: Seinen Heiligen Geist, **die** Gabe Gottes schlechthin, in der Vater und Sohn von Ewigkeit zu Ewigkeit eins sind, seine Liebe, seine Wahrheit, seinen Trost und all das, was der Heilige Geist verkörpert.

Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für uns hingegeben hat. Und nicht nur **hingegeben hat**, sondern hier an der Kommunionbank immer noch **hingibt**. Und wenn wir dafür dankbar sind und sagen: Womit beschenkt mich der liebe Gott denn eigentlich, was alles wird mir anvertraut, was habe ich eigentlich schon bekommen, und was ist an mir bereits Wirklichkeit geworden, da kann mir doch die ganze Welt hundertmal gestohlen bleiben. Und dann kann ich auch zum Kreuz, was mir ebenfalls (in welcher Form auch immer) auferlegt wird, mit Ijob sagen: Habe ich das Gute von Gott angenommen, warum sollte ich dann nicht auch das Schwere annehmen. Gepriesen sei der Name des Herrn.

Oh, das sind wesentliche Zusammenhänge, die ich hier deutlich machen wollte an dieser Lesung: "Ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern den Geist der Sohnschaft, in dem wir rufen: Abba, Vater.“ Alles, was dem Vater gehört, gehört auch uns - ja, er hat es uns bereits geschenkt. Nehmen wir das Gute an, dann wollen wir auch das Schwere annehmen. Gelobt und gepriesen sei der Name des Herrn.

Amen.